

Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871—1918

Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts

**Abhandlung der Forschungsabteilung des
Historischen Seminars der Universität Köln**

Band I

»Neunzehntes Jahrhundert«

Forschungsunternehmen der Fritz Thyssen-Stiftung

Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871—1918

Elisabeth Fehrenbach



R. OLDENBOURG · MÜNCHEN — WIEN 1969

© 1969, R. Oldenbourg, München

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg, Graph. Betriebe, München

Geleitwort von Theodor Schieder

Im Rahmen der von der Fritz-Thyssen-Stiftung in großzügiger Weise geförderten Forschungen zum 19. Jahrhundert beginnt mit diesem Band eine Veröffentlichungsreihe, die Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte umfassen soll. Damit soll neben der Geschichte des geistigen Lebens, der Kunst und Kultur auch die politische Geschichte zu ihrem Recht kommen, wobei unter ihr nicht im engsten Sinne nur Staatsgeschichte, sondern auch Geschichte der politischen Bewegungen und Ideen, der gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen verstanden werden soll. Auf allen diesen Gebieten ist die Bedeutung des 19. Jahrhunderts für die Entstehung der modernen Welt fundamental. Die Ausbreitung Europas über die ganze Welt und damit verbunden die zivilisatorische Europäisierung der Welt, die Durchsetzung der Demokratie, der Sieg des Nationalstaatsprinzips – all das sind Phänomene, die das 19. Jahrhundert als die große Epoche des Durchgangs zu neuen Formen, zu neuen Dimensionen der Geschichte erscheinen lassen, auch wenn seine Bahnen längst verlassen und seine Werke und Anschauungen zum großen Teil überwunden sind.

Die vorgesehene Reihe wird mit einem Bande eröffnet, der sich mit der Problematik der deutschen Nationalstaatsgründung befaßt. Er ist aus den Arbeiten der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität zu Köln hervorgegangen und gehört in den Zusammenhang allgemeinerer Forschungen dieser Abteilung über die Probleme der europäischen Nationalstaatsbewegung, die als eine universalgeschichtliche Erscheinung verstanden und mit den Methoden vergleichender Geschichtsbetrachtung behandelt werden soll. Wenn hier ein Generalthema vorliegt, zu dessen Untersuchung diese Reihe Beiträge aus der Geschichte verschiedener europäischer Länder liefern soll, so ist das 19. Jahrhundert reich an Stoffen und Problemen genug, um auch noch anderen Fragestellungen Raum zu lassen. Das Wesentliche soll aber immer der innere Zusammenhang aller Einzelforschungen mit der allgemeinen Problematik des Jahrhunderts sein, die Einzeluntersuchung ist niemals Selbstzweck, sondern immer ein Beitrag zu umfassenderen Problemen. In diesem Sinne will die Reihe mehr sein als eine zufällige Folge unverbundener Teile, sie gründet sich auf das Zusammenwirken einer auf ein gemeinsames Ziel gerichteten Arbeitsgemeinschaft und erstrebt, aus dem Einzelnen ein Ganzes, eine abgerundete Anschauung der Geschichte des 19. Jahrhunderts erstehen zu lassen.

Theodor Schieder

Inhalt

Geleitwort von Theodor Schieder

Vorwort

<i>I. Zur Fragestellung</i>	11
<i>II. Der preußische Charakter des Kaisertums von 1871</i>	
1. Die geistigen Voraussetzungen	14
Das Verblassen des universalen Kaisergedankens S. 14 – Die nationale Monarchie S. 27 – Die monarchische Tradition Preußens und das Kaisertum von 1848 S. 40	
2. Die politische Gestaltung und ihre verfassungsmäßigen Möglichkeiten	52
Kaiserpläne 1866/67 und im Frühjahr 1870 S. 52 – Auffassungen der Kronprinzenpartei, Wilhelms I. und Bismarcks während des deutsch-französischen Krieges S. 64 – Die Präsidialstellung des Kaisers und die Verschleierung der Souveränität im monarchischen Bundesstaat S. 81	
<i>III. Das Kaisertum Wilhelms II. als Symbol des Nationalstaats</i>	
1. Die Überbetonung kaiserlicher Machtstellung im Reich	89
Die Persönlichkeit des Kaisers S. 89 – Die Fiktion vom persönlichen Regiment S. 95 – Der Prioritätsstreit als Nachspiel zur Kaiserdiskussion von 1870/71 S. 104 – Das Fortwirken der historischen Kaiseridee S. 107 – Das Fortwirken der preußischen Tradition S. 116 – Die unitarische Entwicklung der Reichsverfassung S. 124 – Die parlamentarische Kritik am persönlichen Regiment S. 131 – Der Reichsmonarch und die Bundesfürsten S. 143	
2. Die imperiale Übersteigerung	158
Kaiseridee und Imperialismus S. 158 – Der Weltreichsgedanke Wilhelms II. S. 164 – Flotte, Heer, monarchisches Prestigedenken S. 170 – »Führer der Nation« und Volkskaiser S. 177	
<i>IV. Demokratie und Kaisertum</i>	
1. Das Experiment des sozialen Kaisertums	184
Kaisertum und Gesellschaft S. 184 – Die patrimoniale Tradition S. 187 – Das Programm Wilhelms II. S. 191 – Das Scheitern der Sozialreform S. 195	

2. Die cäsaristischen und imperialen Vorstellungen Friedrich Naumanns	200
Diktatur des Industrialismus S. 200 – Übernahme des bonapartistischen Systems S. 202 – Kaisertum und Parlamentarismus S. 205 – Naumanns Kaiserbild im Spiegel der Kritik S. 211 – Das Scheitern des Volkskaisertums im Ersten Weltkrieg S. 216	
<i>V. Zusammenfassung</i>	221
1. Die historische Kaiseridee S. 221 – 2. Die preußisch-konservative Kaiseridee S. 223 – 3. Die föderalistisch-partikularistische Kaiseridee S. 224 – 4. Die unitarisch-nationalstaatliche Kaiseridee S. 226 – 5. Die imperiale Kaiseridee S. 227 – 6. Das Volkskaisertum S. 228	
Literaturverzeichnis	231
Namenregister	250

Vorwort

Die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit ist willkommener Anlaß, für die mir vielfältig zuteil gewordenen Hilfen herzlich zu danken. Vor allem gebührt mein aufrichtiger Dank meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Schieder, der diese Untersuchung anregte, mir die Mitarbeit in der Forschungsabteilung des Historischen Seminars der Universität Köln ermöglichte und meine Studien in jeder Weise förderte. Besonders erfreut bin ich über die Aufnahme meines Buches in die von ihm neu herausgegebene Reihe.

Danken möchte ich sodann der Studienstiftung des Deutschen Volkes für mehrjährige Förderung, den Archiven in München, Karlsruhe und Stuttgart sowie der Universitätsbibliothek Köln für alle zuvorkommend erwiesenen Hilfen. In gleicher Weise danke ich der Fritz-Thyssen-Stiftung für die Förderung dieser Arbeit.

Ich widme dieses Buch meinen Eltern.

Köln, im Juli 1968

Elisabeth Fehrenbach

I. Zur Fragestellung

In einer kritischen Bilanz des ersten Jahrzehnts wilhelminischer Regierung erklärte Friedrich von Holstein um die Jahrhundertwende die Machtentfaltung des Kaisers »für das größte Phänomen der Gegenwart«¹. Um die gleiche Zeit erschien Friedrich Naumanns programmatische Schrift: »Demokratie und Kaisertum«², welche den nationalen Imperator feierte, den Führer des werdenden Volksstaates im Zeitalter des Industrialismus und der Weltpolitik. Unter dem Eindruck des persönlichen Regiments Wilhelms II. konnte Naumann von einem neuen »Kaiseramt« sprechen, das sich als eine dritte Größe neben Bundesrat und Reichstag gebildet habe, eine noch unformulierte politische Gewalt, die jedoch mit jedem Jahr wachse und die feste einheitliche Grundlage für die nationale Weltmachtpolitik biete³.

Dergleichen zeitgenössische Urteile spiegeln aus unmittelbarer Erfahrung die Wandlungen des Kaisergedankens. Die Dynamik des imperialistischen Zeitalters überträgt sich auf das Kaisertum, das zu einem Symbol und Prüfstein der nationalen Entwicklung wird.

Aus historischer Sicht hingegen verlor der Kaisergedanke sehr bald seine ausgezeichnete Bedeutung. Im Bann der Kriegsschulddiskussion wurde das persönliche Regiment Wilhelms II. polemisch kritisiert oder im Stile höfischer Geschichtsschreibung gerechtfertigt, am Ende jedoch als eine bloße Fiktion entlarvt⁴. Von einer tatsächlichen Selbstregierung des Kaisers konnte bei näherer Überprüfung nicht die Rede sein. Es blieb die psychologische Erklärung des persönlichen Regiments – man ging so weit, über pathologische Anlagen Wilhelms II. zu sprechen⁵ – oder aber der Versuch einer verfassungs-

¹ Telegrammentwurf Holsteins an Bülow (30. 7. 1900), Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, hrsg. von N. Rich und M. H. Fisher, deutsche Ausgabe von Werner Frauendienst, Göttingen 1956 ff., Bd. 4, S. 170.

² Friedrich Naumann, Demokratie und Kaisertum. Ein Handbuch für innere Politik, Berlin 1900, Werke, Politische Schriften, hrsg. v. Theodor Schieder, Bd. 2: Schriften zur Verfassungspolitik, bearb. v. Wolfgang Mommsen, Köln 1964, S. 1 ff.

³ Flotte und Reaktion, Vortrag, Berlin 1899.

⁴ Walter Goetz, Kaiser Wilhelm II. und die deutsche Geschichtsschreibung, in: Histor. Zeitschr. 179 (1955), S. 21 ff. Der schärfste Angriff auf die Person Wilhelms II. erschien nach dem 2. Weltkrieg: Erich Eyck, Das persönliche Regiment Wilhelms II., Zürich 1948. Hierzu Fritz Hartung, Das persönliche Regiment Wilhelms II., in: Sitzungsberichte der Dt. Ak. d. Wiss. zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswissenschaften 1952, Nr. 3. Und: Ernst Rudolf Huber, Das persönliche Regiment Wilhelms II., in: Zeitschr. f. Religion u. Geistesgesch. 3 (1951), S. 134 ff.

Den Stil kaiserfreundlicher »höfischer« Literatur setzte fort: Hans Helfritz, Wilhelm II. als Kaiser und König, Zürich 1954.

⁵ Hermann Lutz, Wilhelm II. periodisch geisteskrank, Leipzig 1919, und: Franz Kleinschrod, Die Geisteskrankheit Wilhelms II., Wörishofen 1919. Hierzu: Goetz, S. 42 f.

geschichtlichen Eingliederung. Damit wurde die Schwäche des Reiches nicht mehr allein in der Person des Kaisers, sondern in der persönlichen, auf Bismarck zugeschnittenen Struktur der Reichsverfassung gesucht, die nach 1890 eine Krise der politischen Führungsordnung hervorgerufen habe⁶.

Der vieldeutige symbolische Gehalt der Kaiseridee wurde übergangen. Freilich war Friedrich Naumanns Programm eine Täuschung oder bestenfalls ein Wunschbild. Auch stieß die Selbsterhöhung des Kaisertums schon in wilhelminischer Zeit auf kritische Ablehnung, und Holstein konnte bereits 1895 von einem Aufzehren des »royalistischen Kapitals« sprechen⁷. Dennoch fragt es sich, ob Gottesgnadentum und Neuabsolutismus nicht aus dem Bewußtsein kaiserlicher Machtstellung herrühren, wie es nicht allein psychologisch erklärbar aus dem Geltungsdrang Wilhelms II. erwuchs, sondern aus der hervorragenden Bedeutung, die das »Kaiseramt« als Symbol des Nationalstaats besaß⁸. Um so gewichtiger bleibt das Problem, ob das wilhelminische Kaisertum nur eine Scheinwelt errichtete und in seiner Machtübersteigerung gerade seine innere Substanzlosigkeit offenbarte. Von hier aus stellt sich die nicht allein auf das wilhelminische Zeitalter zu begrenzende Frage nach der Tradition und der tragenden geistigen Begründung des Kaisertums überhaupt.

Die Darstellung des Kaisergedankens und seiner Wandlungen als Beitrag zum nationalstaatlichen Bewußtsein im Kaiserreich von 1871 stößt auf eine Vielzahl methodischer Schwierigkeiten. Die nationalpolitische Publizistik liefert zwar ein reichhaltiges Quellenmaterial, aber nur selten gelingt es festzustellen, ob die ausgewerteten Ergebnisse wirklich als repräsentativ für die Bewußtseinshaltung der Epoche angesehen werden können. Die Breitenwirkung einer Flugschrift, der Grad der Allgemeingültigkeit patriotischer Reden, Aufsätze und Gelegenheitsschriften ist oft schwer abzuschätzen. Selbst die Meinungsbildung wichtiger Zeitschriften erreicht doch immer nur einen kleinen ausgewählten Leserkreis. Das Kaiserbild im Selbstverständnis seiner Zeit kann darum lediglich aus Teilaspekten nachgezeichnet werden, wobei es sich oft nicht vermeiden läßt, daß Quellenbelege von unterschiedlichem geistigem und politischem Gewicht nebeneinander stehen. Die Spannweite reicht von offiziellen und privaten Äußerungen der verantwortlichen Politiker bis hinab zu Ansprachen in Bürgervereinen und Schulen bei Jubiläumsanlässen und Kaisers Geburtstag.

Die Publizistik bildet allerdings nicht die einzige Quellengrundlage der vorliegenden Arbeit. Die Wandlungen des Kaisergedankens sind nicht zu trennen von der politischen Gestaltung des Kaisertums. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf dem Verfassungswandel vom Bundespräsidium zur Reichsmonarchie, eine Entwicklung, die in den zahlreichen, bisher noch wenig beachteten staatsrechtlichen Untersuchungen der wilhelminischen Zeit ausführlich kommentiert

⁶ Hartung, S. 16 ff. Ernst Rudolf Huber, Verfassungskrisen des 2. Reiches, Leipziger Universitätsreden, Heft 1, 1940, S. 12 ff.

⁷ Holstein an Philipp Eulenburg (1. 1. 1895). Zitiert bei Johannes Haller, Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg, Berlin 1924, S. 176.

⁸ Theodor Schieder, Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat. Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgem. f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Bd. 20, 1961, S. 72 ff.

wird⁹. In diesem Zusammenhang gewinnt das Verhältnis der Bundesfürsten zum Kaiser ein besonderes Interesse, nicht erst für die Zeit nach 1890, sondern auch schon bei den Kaiserplänen von 1866/67 und 1870. Nach Möglichkeit wurde für diesen Themenkreis auch unveröffentlichtes Quellenmaterial aus den Archiven in Karlsruhe, München und Stuttgart herangezogen.

⁹ Zur »institutionellen und verfassungsrechtlichen Seite« des Kaiser-Problems, vergl. ebd., S. 82 f.

II. Der preußische Charakter des Kaisertums von 1871

1. Die geistigen Voraussetzungen

Nach Bismarcks klassischer Definition war das Kaisertum von 1871 ein »werbendes Element für Einheit und Zentralisation«¹, mithin ein Lösungswort, das die partikularistischen Interessen mit der preußischen Staatsüberlieferung und dem Einheitsstreben der Paulskirche verband. Die Kaiserproklamation von Versailles ließ den Appell an das historische Empfinden anklingen, der diesem Lösungswort seinen romantischen Zauber verlieh: sie sprach von der Herstellung des Deutschen Reiches und der erneuerten, seit sechzig Jahren ruhenden Deutschen Kaiserwürde². Daraus ergibt sich die Frage, wieweit der Kaisername von einem besonderen Traditionsbewußtsein getragen wurde und das universale Kaisertum vergangener Zeiten als Erbe übernahm. Das Bemühen um geschichtliche Legitimierung erwuchs aus dem eigentümlichen Historismus des 19. Jahrhunderts, der in einer Epoche sozialer, wirtschaftlicher und geistiger Revolutionen den Bruch mit der Vergangenheit durch einen bewußten Rückgriff in ferner gelegene, von der Gegenwartskritik unberührte Zeiten zu überbrücken suchte. Die nationaldeutsche Kaiseridee entstand so aus der doppelten Konfrontation mit dem modernen, aus der Revolution geborenen Kaisertum Napoleons einerseits, das unter dem dritten Bonaparte das traditionelle Gewand der abendländischen Universalmonarchie abstreifte und die persönliche Herrschaft auf das Plebiszit des Volkes gründete, und dem mittelalterlich-theokratischen Kaisertum andererseits, dessen universaler Charakter mehr und mehr zugunsten einer nationalen Umdeutung verblaßte.

Schon zur Zeit der Befreiungskriege entzündete sich der Reichspatriotismus kaum an Idee und Tradition des 1806 niedergegangenen Kaisertums, sondern an der durch die Romantik bewirkten Rückwendung zur mittelalterlichen Kaiserzeit, die im Lichte der seit der Französischen Revolution in Europa wirksamen neuen Ideen national verklärt wurde. Der Kaiserherold Max von Schenkendorf, Arndts politische Lyrik, Rückerts Barbarossalied, die Begeisterung für die Stauferzeit erweckten jene Einheitssehnsucht nach Kaiser und Reich, die unentwirrbar einging in die Geistesfülle der nationalen Bewegung. Karl der Große und Barbarossa wurden an Stelle des abgetretenen habsburgischen Kaisers zu Widersachern Napoleons, dessen tyrannische Universalmonarchie als Gegensatz empfunden wurde zum Reichsuniversalismus der mittelalterlichen Herrscher, welche die freiheitliche und individuelle Entwicklung der Nationen in Europa gewährt und beschützt hätten. Friedrich Schlegel

¹ Otto von Bismarck, *Erinnerung und Gedanke*, hrsg. von Gerhard Ritter und Rudolf Stadelmann, GW 15, S. 324.

² Text der Proklamation Kaiser Wilhelms I. an das deutsche Volk: *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte*, hrsg. von Ernst Rudolf Huber, Bd. 2, Stuttgart 1964, Nr. 2166, S. 285.

demonstrierte zum erstenmal in seinen Wiener Vorlesungen von 1810/11 am geschichtlichen Beispiel das aktuelle Problem des Verhältnisses zwischen Nation und überstaatlicher Organisation, das politisch mehr faszinierte als die sakrale Bedeutung des mittelalterlichen Kaisertums³. Zwischen romantischer Reichsgesinnung, die die verklarte Vergangenheit für die Gegenwart herbeisehnte, und politischer Zielsetzung, die ungleich nüchterner neuzeitliche Gegebenheiten einschloß, ergab sich dabei ein breiter Spielraum. Wenn die berühmte Septemberdenkschrift des Freiherrn vom Stein von 1812 ein idealisiertes Bild vom Mittelalter entwarf oder die Kalischer Proklamation die »Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches« verhiess, so ging es nicht um wirklichkeitsfremdes Wunschenken, sondern um das politische Programm, das Deutschland von 1806 wiederherzustellen in einer Weise, für welche die ottonische und salische Kaiserzeit ein Vorbild geben konnte. Für Stein war die reichsständische Tradition und das starke Kaisertum des Mittelalters Gleichnis und Beispiel, das er dem zerrissenen Deutschland seiner Zeit vorhielt⁴.

Der Rückgriff auf »Kaiser und Reich« diente aber schon beim Kaiserplan Steins auf dem Wiener Kongreß einem doppelten politischen Interesse. Er lieferte nicht allein die Parole für die nationale Bewegung, sondern ließ auch den Reichstraditionalismus der süd- und westdeutschen Mittel- und Kleinstaaten wirksam werden. Dieser Reichstraditionalismus wurde seit dem 17. und 18. Jahrhundert von den Reichsjuristen und -publizisten vornehmlich in jenen rheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreisen gepflegt, die ihre Existenz neben den aufstrebenden mächtigen Nachbarn allein der bewahrenden Tradition des Kaisertums verdankten, weshalb man sie auch im Unterschied zum übrigen Deutschland das Reich per excellentiam nannte. Trotz der Zerstörung des alten Reichskörpers durch Napoleon und seiner geistigen Überwindung durch Hegels Kritik blieb der föderalistisch-partikularistische Reichs- und Kaisergedanke lebendig und prägte, einfließend in die romantische Kaiser verherrlichung, gleichfalls die Einheitsbewegung, obgleich er seiner Herkunft nach im Widerspruch stand zur Nationalstaatsidee⁵. Von Anfang an überschritten sich die Traditionslinien der gegensätzlich motivierten Kaiseridee, auf die sich Freund und Feind beriefen, die Unitarier, weil sie die Einheit der Nation, die Partikularisten, weil sie die Libertät der Territorien in ihr verbürgt sahen.

Hinzu kam der Einfluß der am romantischen Mittelalterbild konzipierten theokratischen Kaiseridee, deren Erneuerung durch ein wiedererrichtetes habsburgisches Kaisertum von der katholischen Bewegung um Joseph Görres erstrebt wurde. Der Wortführer der Spätromantik verteidigte noch einmal den

³ Friedrich Schlegel, Über die neuere Geschichte (1810/11), sechste und siebte Vorlesung: Vom deutschen Kaisertum, in: Friedrich Schlegel, Studien zur Politik und Geschichte, hrsg. von Ernst Behler, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 7, München, Paderborn, Wien 1966, S. 200 ff.

⁴ Arnold Berney, Reichstradition und Nationalstaatsgedanke (1789-1815), in: Histor. Zeitschr. 140 (1929), S. 74 ff. Wilhelm Mommsen, Zur Bedeutung des Reichsgedankens, in: Histor. Zeitschr. 174 (1952), S. 389 ff.

⁵ Gerhard Masur, Deutsches Reich und deutsche Nation im 18. Jahrhundert, in: Preussische Jahrbücher 229 (1952), S. 1 ff.

Gedanken der Europa-Ecclesia und erwartete vom katholischen Kaiser, daß er als »Schirmherr der Christenheit« die freie Genossenschaft der Völker leiten und das Kirchenleben des Mittelalters mit allgemeinen Versammlungen unter seinem Vorsitz in Gemeinschaft mit dem Papst erneuern werde: »Wie das Weltliche seinen Teil erhalten, so wird dann auch das Geistliche wieder zu Recht und Ordnung gelangen, und das zerstörte Gebäude der europäischen Verfassung sich wieder in sich schließen und ergänzen.« Trotz der starken Betonung des Restaurationskatholizismus erkannte jedoch Görres auch die nationale Bedeutung des neuen Kaisertums, das die Kluft zwischen Österreich und Preußen überbrücken und »gänzlich erfrischt und verjüngt«⁷ ein »Bild« für die Einigkeit und Liebe »zum gemeinen Vaterlande« werden sollte⁸. Auf eigenartige Weise verbindet sich die Vorstellung von einer geistlich-weltlichen Universalmacht mit dem zukunftssträchtigen nationalen Kaisersymbol.

Die Frankfurter Paulskirchenverfassung überholte 1848 die gescheiterten Kaiserentwürfe und -hoffnungen vor und nach dem Wiener Kongreß. Mit der kleindeutschen Lösung wurde die Tradition des universalen Kaisertums abgebrochen, das nur noch seinen klangvollen Namen der neuen Zentralgewalt des Bundesstaats weitergab. Der entsprechende Abschnitt der Reichsverfassung handelte vom »Reichsoberhaupt«, und der Titel »Kaiser der Deutschen«, dem französischen »Empereur des Français« nachgebildet, wurde nach dem Bericht des Verfassungsausschusses gewählt »teils mit Rücksicht auf die Machtstellung des Reichs, teils aus dem Grunde, weil die königliche Würde schon für die Beherrscher der größeren Einzelstaaten gilt«⁹. Die Romantik der Kyffhäuser-sage, wie sie 1849 erneut in den Kaiserliedern und der Publizistik aufklang¹⁰, läßt sich in diesen nüchternen Formulierungen nirgends wiederfinden. Wenn

⁶ Joseph von Görres, *Der Kaiser und das Reich*. Ein Gespräch. Politische Schriften, hrsg. von Marie Görres, Bd. 2, München 1854, S. 390.

Zum katholischen Reichsuniversalismus und zur Vorstellung der Europa-Ecclesia vgl. Heinz Gollwitzer, *Europabild und Europagedanke*. Beitr. z. deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München 1951, 2. Aufl., München 1964.

⁷ Ebd., S. 339.

⁸ Ebd., S. 389.

⁹ Sten. Berichte der Frankf. Nationalversammlung vom 15. 1. 1849, Bd. 6, S. 4679.

¹⁰ z. B. Ernst Moritz Arndts Gedicht: »Die deutsche Kaiserfahrt« zur Kaiserdeputation, dessen zwei letzte Strophen lauten:

»Kaiserschein, du höchster Schein,
Bleibst du denn in Staub begraben?
Schrein umsonst Prophetenrabem
Um den Barbarossastein?
Nein! und nein und aber nein!
Nein! Kyffhäusers Fels wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein.«

Weitere Beispiele: Friedrich Stieve, *Die deutsche Kaiseridee*. Quellen und Äußerungen aus der deutschen Geschichte, München 1915, S. 75 ff.

Typische Beispiele einer romantischen Begrüßung des neuen deutschen Kaisers aus der Flugschriftenliteratur u. a.: Lorenz Frei, *Der deutsche Kaiser*. Zeitgedanken, Dresden und Leipzig 1848, und Karl von Steinbach, *Das Kaisertum des deutschen Volkes*, Leipzig 1848. Vgl.: Paul Wentzcke, *Kritische Bibliographie der Flugschriften zur deutschen Verfassungsfrage 1848–1851*, Halle a. S. 1911.

von den Erbkaiserlichen die Begeisterung für Kaiser und Reich zitiert wurde, so meist nur als Beleg für die Undurchführbarkeit der Direktoriumspläne, die am wenigsten geeignet schienen, die Kyffhäuserträume der Nation zu erfüllen¹¹.

Das offene Bekenntnis zur Revolution erübrigte die Absicherung durch historische Legitimation. Sehr deutlich zeigte sich in den Debatten, daß es bei der Diskussion über das Erbkaisertum nicht um traditionelle Anknüpfung, sondern um die zukünftige »Machtstellung des Reichs« ging, durch die allein die auf den mächtigen Staat bezogene Freiheitsidee des Liberalismus verwirklicht werden konnte: »Die Bahn der Macht ist die einzige, die den gährenden Freiheitstrieb befriedigen und sättigen wird, der sich bisher selbst nicht erkannt hat«, sagte Dahlmann am 22. Januar 1849. »Deutschland muß als solches endlich in die Reihe der politischen Großmächte des Weltteils eintreten. Das kann nur durch Preußen geschehen, und weder Preußen kann ohne Deutschland, noch Deutschland ohne Preußen genesen¹².«

Die »große historische Reminiszenz« in Görres' Lösungswort »Kaiser und Reich« auf dem Titelblatt des »Rheinischen Merkur«, die Ernst von Lasaulx, führendes Mitglied der katholisch-konservativen Gruppe, zugunsten des österreichischen Kaisertums in Erinnerung rief¹³, bot kein wirksames Gegenargument mehr. Sein Münchner Professorenkollege George Philipps erhob vergeblich den Vorwurf, daß ein traditionsloses »mechanisches« Kaisertum den Weg zur Republik ebne¹⁴. Auf die Frage, ob nicht ein preußisches Kaisertum ungeschichtlich sei, bekräftigte der Abgeordnete Ostendorf die »Kontinuität des staatsbildenden Liberalismus«¹⁵: er sehe in der preußischen Geschichte etwas Höheres als die Vernichtung von Kaiser und Reich, nämlich »das Entstehen eines neuen Deutschlands«¹⁶. Ein einziges Mal während der Januardebatten meldete sich ein Bedenken aus der Casinopartei gegen die Wahl des traditionellen Kaisertitels für die neue Zentralgewalt. Waitz schlug statt dessen den Titel »König der Deutschen« vor, der ihm passender schien als der fremde Kaisername, an den sich wohl »große, aber auch unglückliche Erinnerungen« knüpften. »Der Name König der Deutschen geht in alte Zeiten der deutschen Geschichte zurück, und wenn er jetzt wieder hervorgezogen wird, so scheint er wohl mit einer Würde verbunden werden zu können, die auf Grund-

¹¹ Falk: »Nur diejenige Staatsform ist an sich gut, für die man sich begeistern kann. Nun glaube ich, daß man sich für die Republik begeistern kann. Ich weiß, daß die Herzen höher schlagen bei dem Gedanken: ein Kaiser, ein Reich! Aber, meine Herren, daß in den Zeiten der Not, in der Schlacht durch das Feldgeschrei: »Fünf Stellvertreter des Reichsdirektoriums und ein Deutschland! sich auch nur ein Krieger begeistern könnte, das glaube ich nimmermehr. (Bravo auf der Rechten und im Centrum)«, Sten. Ber., Bd. 6, S. 4679.

¹² Sten. Ber. der Frankf. Nationalvers. vom 19. 1. 1849, Bd. 7, S. 4821. Vgl. hierzu Schieder, Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, S. 10f., weitere Literatur ebd., S. 164, Anm. 11.

¹³ Sten. Ber. v. 18. 1. 1849, Bd. 6, S. 4774 f.

¹⁴ 16. 1. 1849, ebd., S. 4725.

¹⁵ Hellmut Seier, Sybels Vorlesung über Politik und die Kontinuität des staatsbildenden Liberalismus, in: Histor. Zeitschr. 187 (1959), S. 90 ff.

¹⁶ 16. 1. 1849, Bd. 6, S. 4742.

lagen beruht, welche mit den zuletzt vergangenen Zeiten wenig oder nichts gemein haben, an die sich aber die Hoffnung einer kräftigen, selbständigen, durch keinen fremden Einfluß gestörten Entwicklung für das deutsche Vaterland knüpft¹⁷.« Dieser Vorschlag, der bei den preußischen Liberalen zwei Jahrzehnte später wieder auftauchte, wurde damals nicht weiter verfolgt; der Kaisername blieb ein Titelformalität. Bezeichnenderweise findet man in dem repräsentativen Staatslexikon von Rotteck und Welcker eine Erläuterung über das Kaisertum lediglich unter dem Stichwort »Titulatur«¹⁸.

Nach dem Scheitern der Paulskirchenverfassung erhielt mit dem Sieg der Reaktion der Reichstraditionalismus, der die revolutionären Momente der deutschen Einigungsbewegung wieder verdeckte, neue Auftriebe. Gleichzeitig aber gewann während der vergeblichen Bemühungen um eine Bundesreform zunehmend bis in die Reihen des Konservativismus und des politischen Katholizismus das nationale cäsaristische Kaisertum Napoleons III.¹⁹ Einfluß auf die Diskussion über das deutsche Kaisertum, sei es als Herausforderung, eine Gegenkonzeption zu entwickeln, sei es als Anreiz, das Experiment einer propagandistischen und agitatorischen Herrschaftsform wenn nicht nachzuzahlen, so doch der eigenen Schwäche vorbildhaft entgegenzusetzen. Napoleon III., der als Vollender, aber auch Überwinder der Revolution mit dem plebiszitären Prinzip Demokratie und autoritäre monarchische Macht in einer Synthese verband, drohte das österreichische Kaisertum in den Schatten zu stellen, um so mehr, als der Anspruch Napoleons I., die abendländisch-karolingische Tradition fortzuführen, nachwirkte und die Rivalität bestärkte.

In einer 1852 anonym erschienenen Schrift des jungen Constantin Frantz über »Louis Napoleon« wurde der Bonapartismus zwar als ein gefährliches, auf keinem traditionellen Rechte ruhendes Prinzip gesehen, aber zugleich als ein belebendes, anregendes Element in den politischen Systemen Europas begrüßt²⁰. »Es scheint wohl, das alte Europa bedarf eines solchen Prinzips in seiner Mitte, um nicht zu stagnieren.« Den »tausend kleinlichen Bedenken« des Legitimus hält Frantz »das Prinzip der Aktivität und Personalität« entgegen, die »Heiligkeit des Willens«, der allein die Demagogie bezwinde und sich nicht bei restaurativen Tendenzen aufhalte: »Auch der deutsche Volkskörper hat mit dem Untergang des Kaisertums sein früheres Einheitsprinzip verloren, unwiderbringlich verloren. Und sowenig wie das deutsche Kaisertum, sowenig ist das französische Königtum zu restaurieren«²¹.

Die These von der Widerlegung der Restauration durch Napoleon reizte zum Widerspruch²². 1853 erschienen in den »Historisch-Politischen Blättern für

¹⁷ Motive zu dem Minoritäts-Erachten III, zu. Art. I § 1a »das Reichsoberhaupt«, ebd., S. 4685.

¹⁸ Carl von Rotteck und Carl Welcker, Staatslexikon, Bd. 8, 1847, S. 46.

¹⁹ Heinz Gollwitzer, Der Cäsarismus Napoleons III. im Widerhall der öffentlichen Meinung Deutschlands, in: Histor. Zeitschr. 173 (1952), S. 28 ff.

²⁰ Constantin Frantz, Louis Napoleon, erstmalig anonym erschienen 1852 »Von dem Verfasser Unserer Politik«. Neudruck: Darmstadt 1960.

²¹ Ebd., S. 69, 61, 56.

²² In späterer Zeit zählte Constantin Frantz selbst im Zuge seiner Föderalismusthesen zu den schärfsten Gegnern des napoleonischen Systems. Vgl.: Untersuchungen zur Geschichte des europäischen Gleichgewichts, 1859. Hierzu auch Gollwitzer, S. 35.

das katholische Deutschland« Ignaz Döllingers und George Philipps kritische Aufsätze über das napoleonische Kaisertum²³. An die Frage der damals in Aussicht genommenen Kaiserkrönung Napoleons III. knüpfte Döllinger eine grundsätzliche Erörterung über Sinn und Aufgabe des universalen Kaisertums, das für ihn unlösbar verbunden bleibt mit der Schutzherrschaft über das Papsttum und die abendländische Christenheit. Schon die Krönung des ersten Bonaparte im Beisein des Papstes am 25. Dezember 1804, dem Erinnerungstag der Kaiserkrönung Karls des Großen, habe die Frage aufgeworfen, ob es hier lediglich um eine Zeremonie und Prachtentfaltung kirchlicher Symbole gegangen sei oder aber – nach Thiers kritischer Formulierung – um die »idée vague de retablir un jour l'empire d'Occident«²⁴. Thiers, der liberale Historiker des Empire, so führt Döllinger aus, sah im Kaisertitel keine einmalig verpflichtende Auszeichnung, sondern einen fürstlichen Ehrennamen, den schon der Zar von Rußland mit dem österreichischen Kaiser teile. Andererseits sei aber durch die karolingische Reminiszenz und die Anwesenheit des Papstes bei der Krönung die universale Tradition angedeutet worden. Philipps warnt seinerseits Pius IX. vor einer Wiederholung der gefährlichen Sanktionierung des napoleonischen Systems, das auf dem Prinzip der Revolution beruhe²⁵. Die geschichtlich legitimierte Schutzherrschaft der Christenheit bleibe dem österreichischen Kaisertum vorbehalten, das seine universale Weltstellung zwar aufgegeben, seine universalen Pflichten der Kirche gegenüber jedoch bewahrt habe²⁶. Das mittelalterliche Schema der Zweigewaltenlehre wird bei Philipps getreu der Görresschen Tradition erneut bekräftigt als »ein durch das Christentum der menschlichen Gesellschaft als Grundlage gegebenes Prinzip«²⁷. Philipps und Döllingers Proteste gegen den Cäsarismus spiegeln noch einmal beispielhaft die Haltung des politischen Katholizismus, der in der Bewahrung des österreichischen Kaisertums ein Fundament christlicher Weltordnung sah.

Der päpstlichen Diplomatie galt allerdings die Kaiserkrönung, die zur selben Zeit auch von Österreich angestrebt wurde, als Mittel zum Zweck²⁸. Von Pius IX. um Rat gefragt, meinte der französische Prälat de Ségur über die auszuhandelnden Bedingungen: die Reise nach Frankreich würde die Reste des Gallikanismus ausmerzen, die Reise nach Wien wäre ein tödlicher Streich für den Protestantismus²⁹. Der katholische Historiker Pierre de La Gorce hob dann

²³ Betrachtungen über die Frage der Kaiserkrönung, in: Historisch-Politische Blätter für das katholische Deutschland 31 (1853), S. 429 ff. Die Autorschaft des anonym erschienenen Artikels nach: J. Friedrich, Ignaz Döllinger, 3. Teil, München 1901, S. 115. Und: Was ist das Kaisertum, ebd., S. 665 ff. Abgedruckt in: George Philipps: Vermischte Schriften, Bd. 2, Wien 1856, S. 434 ff.

²⁴ Ebd., S. 436, nach Louis Adolphe Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire, Brüssel 1845–1869, Bd. 4, S. 67.

²⁵ Ebd., S. 702.

²⁶ Ebd., S. 702, vgl. S. 693 f.

²⁷ Ebd., S. 700.

²⁸ Zur Planung der österreichischen Kaiserkrönung vgl. die vermutlich 1854 ausgearbeiteten »Punktationen, die Kaiserkrönung betreffend« des österr. Innenministers Alexander Bach. Textausschnitt bei Heinrich Friedjung, Die österreichische Kaiserkrone, in: Historische Aufsätze, Stuttgart und Berlin 1919, S. 20–23.

²⁹ Nach den Denkwürdigkeiten Ségurs, aufgeführt bei Pierre de La Gorce, Histoire du second empire (7 Bde., Paris 1794–1905, Bd. 2, S. 47 ff). Hierzu Friedjung, S. 18 f.

auch in seinem Kommentar warnend hervor, daß selbst die erhabensten Zeremonien durch Wiederholung ihren Glanz verlieren könnten.

Mit der Verfestigung der Machtstellung Napoleons III. nach dem Krimkrieg und der wachsenden Anziehungskraft der kleindeutschen Kaiseridee rückte auch der Kreis um die »Historisch-Politischen Blätter« von dem nicht mehr realisierbaren Plan einer Restauration des Kaisertums als geistlich-weltlicher Universalmacht ab. Die »großdeutsche Kaiseridee« als Ausdruck der geeinigten deutschen Machtstellung in Mitteleuropa, wie sie Edmund Jörg im Anschluß an Julius Ficker vertrat³⁰, ist nicht mehr identisch mit der theokratischen Kaiseridee Görres' und Philipps'. In einer Rezension über die 1862 in München erschienene Abhandlung »Rom und Deutschland« von Friedrich Ludwig von Bernhard lehnt Jörg, der Herausgeber der »Blätter«, die These des Verfassers ab, Rom sei das Zentrum der Gesamtgewalt, von Rom stammten die beiden Schwerter für die zwei Häupter der Christenheit: ». . . für uns Katholiken wäre die Wiedergeburt des Reiches an sich schon eine Genugtuung. Aber wir verlangen sie ausschließlich aus politischen Gründen, erstens als eine deutsche Notwendigkeit, zweitens als ein europäisches Bedürfnis³¹.«

Jörg versucht die konfessionelle Frage möglichst zu entschärfen. Da er das Verhältnis des Staates Osterreich zur römischen Kirche als ein solches der »rechtlichen Auseinandersetzung« begreift und die Abhängigkeit des Kaisertums vom Papsttum ablehnt, kommt er zu der 1862 sehr modern klingenden Überzeugung, Osterreich sei keine katholische, sondern eine »paritätische« Großmacht³². Nach dem preußisch-österreichischen Krieg polemisiert er ausdrücklich gegen die vom Protestantismus geschürte konfessionelle Interpretation der Ereignisse von 1866. Die Historisch-Politischen Blätter dagegen hätten sich gehütet, den deutsch-nationalen Standpunkt mit dem exklusiv katholischen zu verwechseln und dem Reichsgedanken den »geweihten Mantel des heiligen römischen Reichs umzuhängen«³³. Er wisse, schrieb Jörg 1868 in den »Zeitläuften«, was von dem Begriff des katholischen Osterreich in der realen Wirklichkeit zu halten sei: »All dieser Staats-Katholizismus wog federleicht auf meiner politischen Waage, und zwar nicht erst seit dem Bruch des österreichischen Konkordats³⁴.«

Eine solche Einsicht schließt allerdings nicht aus, daß Jörg »eine Art von universaler Aufgabe«³⁵ dem erneuerten deutschen Kaisertum vorbehält. Wie sein Mitarbeiter, der großdeutsche Historiker Onno Klopp, versteht er darunter

³⁰ Vgl. Jörgs Auseinandersetzung mit dem »deutschen Streit auf dem Gebiete der Geschichtsforschung« und der Ausgestaltung der großdeutschen Kaiseridee bei Ficker: Hist.-Polit. Bl. 49 (1862), S. 987 ff., besonders S. 1005. Vgl. unten, S. 27.

³¹ Baron Bernhard über die großdeutsche Kaiseridee, Zeitläufte, 10. 10. 1862, Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 677.

³² Ebd., S. 676. Der Ausdruck »das paritätische Kaisertum« fällt auch in Jörgs Wiedergabe der Sybel-Ficker-Kontroverse, Hist.-Polit. Bl. 49 (1862), S. 1005. Die Vorstellung eines protestantischen Kaisers wird von den Blättern selbstverständlich abgelehnt. Vgl.: Briefe eines alten Soldaten. Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 165 f.

³³ Zeitläufte, Hist.-Polit. Bl. 58 (1866), S. 781 f.

³⁴ Hist.-Polit. Bl. 62 (1868), S. 79.

³⁵ Zeitläufte, Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 677.

im Anschluß an Leibniz einen sogenannten »christlichen Europäismus«³⁶, nach dem Theoretiker des Föderalismus, Constantin Frantz, auch »germanische Weltordnung«³⁷ benannt. Der Kaiser soll in Europa die Säule des Rechts und der natürliche Anwalt der Legitimität in aller Welt sein. Allein in diesem Sinn will Jörg es verstanden wissen, »daß die Kirche des Reichs bedarf«³⁸. Die Berufung auf Leibniz ist dabei sehr bezeichnend, nicht allein, weil Leibniz schon im 17. Jahrhundert den kirchlichen Ursprung des Kaisertums ablehnte und die geistige Einheit Europas rein weltlich verstand, sondern auch, weil die politische Situation ähnlich lag: Der Imperialismus Ludwigs XIV. erschien analog der Universalgewalt Napoleons als Verzerrung der mittelalterlichen Kaiseridee³⁹.

Noch in einer anderen Beziehung sieht Jörg das Erbe des universalen Kaisertums bewahrt, nämlich in der Notwendigkeit, daß das Reich »auch eine italienische Macht« sein müsse: »Überhaupt darf man nicht außer Acht lassen, daß ein deutsches Kaisertum immer nur dadurch seinen Wert und seine rechte Bedeutung erhält, daß es nicht in die engsten vier Pfähle deutscher Zunge eingepfercht ist, sondern auch über fremde Nationen, und zwar die hilflosesten, das Szepter führt. Das ›reindeutsche‹ Kaisertum der Gothaer ist daher im Grunde eine enorme Lächerlichkeit⁴⁰.«

Die Gegnerschaft einmal gegen das kleindeutsche nationale Kaisertum der »Gothaer«, zum anderen gegen die süddeutsche Triasidee und die Direktoriumspläne der sechziger Jahre führte schließlich doch wieder zu einer starken Betonung geschichtlicher Kontinuität und Rechtfertigung der habsburgischen Monarchie. Obgleich Jörg den »geweihten Mantel des heiligen römischen Reichs« vom Reichsgedanken abstreifen wollte und Onno Klopp zugab, daß man die Krone Rudolfs von Habsburg nicht so ohne weiteres erneuern könne, wird dennoch das »ideale Recht« der Nation auf den Kaiser, das sich in der Barbarossasage ausdrücke, auf die tausendjährige Geschichte der Kaiseridee gestützt⁴¹. Als 1866 Königgrätz die alte Ordnung zu zerstören drohte, beklagte Jörg den Untergang eines Reichsgedankens, der nicht von 1806 oder 1815 her datiert, sondern bis auf Karl den Großen zurückgeführt wird. Mit Anspielung auf die »norddeutsche Monarchie« meint er: »Die Reichs-Idee ist gefallen und begraben; und wird das deutsche Volk je wieder in einem Reiche vereinigt werden, so wird es ein Reich sein, das nicht eine tausendjährige, sondern nur eine dreihundertjährige Geschichte hinter sich hat⁴².« Das romantische Traditionsbewußtsein schloß doch wieder bei aller grundsätzlichen Einsicht in die Unmöglichkeit der Restauration zumindest restaurative Tendenzen mit ein, so

³⁶ Zu Onno Klopps Leibnizedition: Hist.-Polit. Bl. 54 (1864), S. 593 ff. und S. 729 ff.

³⁷ Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 678.

³⁸ Ebd., S. 676.

³⁹ Hierzu: Walter Schieblich, Die Auffassung des mittelalterlichen Kaisertums in der deutschen Geschichtsschreibung von Leibniz bis Giesebrecht, Diss. Leipzig 1932, S. 18 ff.

⁴⁰ Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 677.

⁴¹ (Onno Klopp), Die deutsche Nation und der rechte deutsche Kaiser, Freiburg i. Br. 1862, S. 10 f.

⁴² Zeitläufte, August 1866, Hist.-Polit. Bl. 58 (1866), S. 314.

besonders in der Vorstellung von den Mittelstaaten als den Erben der alten sieben Kurfürsten, die durch die Kaiserwahl das »Interregnum« beenden sollten⁴³: »Der Nationalverein will eine Einrichtung, welche nie dagewesen, wir wollen ein alt ehrwürdiges Institut verjüngt wiederherstellen. Der Nationalverein verleugnet unsere Geschichte, wir wollen in der Geschichte unseren Boden gewinnen. Wir müssen weiter als bis zu dem Wiener Congreß, wir müssen weiter als bis zu den Conferenzen von Prag und von Kalisch, wir müssen noch vor das Jahr 1806 zurückgehen. Wir sollen eigentlich denken, das heilige römische Reich deutscher Nation sei gar nicht aufgelöst gewesen; wir sollen denken, Deutschland befinde sich in einem Interregnum, welchem die Fürsten ein Ende machen müßten, wie sie im Jahre 1273 durch die Wahl des Grafen von Habsburg demselben auch ein Ende gemacht haben . . .⁴⁴.«

Das eigenartig gebrochene Verhältnis zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, wie es sich in den sechziger Jahren in der Auseinandersetzung mit dem modernen Staat herausbildete, komplizierte sich noch durch die Frontstellung gegen den dritten Bonaparte, der, obgleich er das verhaßte revolutionäre Kaisertum aus der Mischung von Absolutismus und Demokratie verkörperte, doch in Europa jene außenpolitischen Aufgaben ergriff, die man dem neuen deutschen Kaiser zgedacht hatte. Im Zerrbild des Usurpators spiegelte sich die Möglichkeit, das alte universale Kaisertum durch eine umgedeutete moderne Zielsetzung zu erneuern. Jörg stimmte 1862 dem oben schon zitierten Freiherrn von Bernhard zu, der in Napoleons Krimkriegspolitik die Forderung des Mittelalterhistorikers Johannes von Müller erfüllt sah: wie der Papst die Konzilien, so solle ein europäischer Kaiser die Reichstage der weltlichen Herrscher einberufen: »Nun, das war der Gedanke Napoleons III. ... als er 1856 den europäischen Areopag zu Paris unter seiner Direktion versammelte. Soll das eine ständige Institution sein? Es kommt auf uns an⁴⁵.« Jörg muß anerkennen, daß Napoleon eine notwendige Funktion erfüllte, als er die »Zentralgewalt in Europa« besetzte, die der österreichische Kaiser aufgegeben hatte. »Seitdem das künstliche Gleichgewicht von 1815 zerstört ist, strebt die europäische Lage nun einmal und unaufhaltsam nach einem einheitlichen, sozusagen persönlichen Mittelpunkt. Deutschland hat die Wahl, selber wieder einen solchen Macht-Mittelpunkt abzugeben oder definitiv zum Planeten des fremden Fixsterns herabzusinken⁴⁶.«

Jörg beurteilt die europäische Rolle Napoleons III. noch ganz unter dem Aspekt der Universalmonarchie, der tatsächlich weniger auf den dritten als auf den ersten Bonaparte zutrifft. Zugleich aber erkennt er richtig die Neuartigkeit des persönlichen Herrschaftsstils und überträgt ihn auf die deutschen

⁴³ Mittelstaatliche Politik und großdeutsche Kaiseridee, Zeitläufte, 22. Mai 1862, Hist.-Polit. Bl. 49 (1862), S. 925 ff. Vgl. Zeitläufte, Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 170 ff.

⁴⁴ Das Zitat stammt nicht von Jörg, sondern aus den »Briefen des alten Soldaten«, deren Verfasser nicht ausfindig gemacht werden konnte. Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 164. Ähnlich: (Onno Klopp), Die deutsche Nation und der rechte deutsche Kaiser, S. 11, und E. Frhr. von Linden, Kaiser und Reich. Politische Erörterungen, Augsburg und München 1862, S. 28 f.

⁴⁵ Hist.-Polit. Bl. 50 (1862), S. 679.

⁴⁶ Ebd., S. 678.

Verhältnisse. Die Wertschätzung der Persönlichkeit als »Symbol und sichtbares Zeichen«⁴⁷ des Reichs erinnert bei aller Ablehnung des Einheitsstaats doch an die Begründung des modernen Nationalkaisertums. Jörg glaubt während der Frankfurter Fürstenkonferenz 1863 an das Programm »einer einfachen, auf das Prinzip der Persönlichkeit gegründeten Bundesreform«⁴⁸ und triumphiert – allzu frühzeitig, wie sich herausstellen sollte – darüber, daß der Kaiser »mit seiner Person« einen Erfolg errungen und bei Fürsten und Volk eine »populäre Aufnahme«⁴⁹ gefunden habe: »Der Reichssinn der Deutschen ist da glänzend zum Durchbruch gekommen, und er hat sich vor Allem auf die Person des Kaisers konzentriert. Denn auf die Persönlichkeit kommt heutzutage Alles an, und mit seiner Persönlichkeit hat der Kaiser splendid bezahlt«⁵⁰. « Einer solchen Interpretation folgend, konnte Bismarck während der Auseinandersetzungen über den Kaisertitel 1870/71 feststellen, daß auch der Verfassungsentwurf Österreichs auf dem Frankfurter Fürstentag »etwas ähnliches« propagiert habe wie die von ihm vertretene Politik, nämlich die Repräsentation der nationalen Interessen in der Person des Kaisers⁵¹. Man weiß, daß Jörg gegen das preußisch-deutsche Kaisertum von 1871 den Vorwurf des Bonapartismus erhob – *Les extrêmes se touchent*.

Die faszinierende Wirkung Napoleons auf seine großdeutschen Gegner erreichte ihren Höhepunkt im Krieg von 1866. Der Sieg Preußens über Österreich, so lautet der Kommentar der *Historisch-Politischen Blätter*, diene dazu, die Geschäfte Napoleons zu besorgen, von dem Jörg annimmt, daß er sich nach Beseitigung des letzten Hindernisses als neuer Charlemagne vom Papst zum römischen Kaiser krönen lassen werde⁵². Der Bonaparte wird endgültig zum Usurpator der römisch-deutschen Kaiseridee, während Österreich vor der Aufgabe kapituliert habe, ein »konservatives« Kaisertum »zum Schutz gegen die Revolution« zu schaffen. In den »Zeitläuften« schreibt Jörg am 12. Juli 1866 mit düsterer Ironie: »Ich habe mich dreizehn Jahre lang mit Umschreibungen beholfen in Bezug auf Ihn, weil ich den Kaiser-Namen keinem geben wollte als Dem, der ihn von den alten Oberhäuptern des Reiches zu Erbe trug. Jetzt

⁴⁷ *Zeitläufe* v. 24. 8. 1863, *Hist.-Polit. Bl.* 52 (1863), S. 479.

⁴⁸ *Ebd.*, S. 480.

⁴⁹ *Ebd.*, S. 474; die Popularisierung der großdeutschen Kaiseridee wird auch in Jörgs Rezension der oben zitierten Schrift des Frhr. von Linden gefordert, »um Preußen in Verlegenheit zu bringen« – z. B. in der Krise von 1862: »Kaiser und Reich« könnten von drückender Militärlast befreien . . .« (*Hist.-Polit. Bl.* 50, 1862, S. 173 und S. 179).

⁵⁰ *Hist.-Polit. Bl.* 52 (1863), S. 474.

⁵¹ Zu dieser Auslegung des Kaisertums durch Bismarck vgl.: Die Kaiserfrage und Gefickens Tagebuchblätter, in: *Die Grenzboten* 48 (1889), S. 350 (halboffiziöser, von Bismarck beeinflusster Artikel). Hierzu auch: August Eigenbrodt, Bismarck und der Kronprinz in der Kaiserfrage, Cassel 1901, S. 3.

⁵² »Das Reich ist von uns genommen, und die Besiegelung dieser Tatsache wird nicht auf sich warten lassen. Österreich hat den letzten Rest der alten Kaiserstellung in Italien aufgegeben; mit dem Aufgegebenen wird der Imperator für den reduzierten Besitz des hl. Stuhls neue Garantien zu schaffen wissen, und wie könnte der greise Papst Pius sich endlich noch weigern dem neuen Charlemagne den Willen zu tun und ihn zum römischen Kaiser zu krönen? Seit dem 4. Juli ist Er's!« (*Zeitläufe* v. 12. 7. 1866, *Hist.-Polit. Bl.* 57, 1866, S. 160.)

werde ich mich bescheiden, ehe die hohe Politik mich eines Bessern belehrt und ehe der Mann zu einem noch höhern Titel aufsteigt. Ich sage also zum Schluß: später wird freilich ein noch Stärkerer kommen, nämlich die Revolution; für jetzt aber ist der große deutsche Reformers Se. Majestät der Kaiser der Franzosen⁵³.«

Es ist auffallend, daß Jörg hier nicht den preußischen Kaiser vorausieht, obgleich er einst sehr aufmerksam Bismarcks Wort von »Blut und Eisen« auf die Lösung der deutschen Krise bezogen hatte⁵⁴. Die Übertragung der universalen Aufgaben des geschichtlich legitimierten österreichischen Kaisertums auf Preußen war für Jörg ausgeschlossen. Das Abrücken von der theokratischen Kaiseridee und die rein politische Interpretation der Universalmonarchie bereiteten aber die Möglichkeit vor, das Kaisertum nicht mehr als historische Idee, sondern als geschichtlich bedeutsames Symbol zu verstehen, das die Zukunftsprogramme auch der kleindeutschen Partei versinnbildlichen konnte.

Im Staatswörterbuch von Bluntschli und Brater, das in den sechziger Jahren in Stuttgart und Leipzig erschien, wird das mittelalterlich-theokratische Kaisertum als vergangen abgelehnt. Nach Ansicht des liberalen Staats- und Völkerrechtlers Bluntschli ist das nationale Kaisertum eine rein »weltlich-politische Autorität«, losgelöst von allen religiösen Aufgaben. Die mächtigsten Monarchen Europas führen den Kaisertitel »als den vornehmsten monarchischen Namen«, und auch England darf als Weltmacht seinen Königstitel kaiserlichem Range gleichsetzen: »Das moderne Staatsgefühl konnte sich unmöglich an dem Kaisertum erwärmen, noch auf dasselbe stützen. Die Kaiser waren gleichsam zu Wächtern geworden der Gräber der Vergangenheit, sie waren nicht die Häupter und Lenker des neuen nationalen Lebens, noch die universellen Förderer der europäischen Zivilisation. Das heilige römische Reich deutscher Nation mußte, angeweht von dem Lufthauch einer neuen Zeit, auseinanderfallen und aufgelöst werden, und es fiel in Staub wie ein faules morsches Gezimmer, von wenigen beklagt, ohne Ruhm. Die Welt merkte kaum auf bei seinem Fall. Ihre Blicke waren der neuen Erscheinung eines neuen Kaisertums zugewendet.« Es folgt keine Würdigung des bonapartistischen Systems, wie man erwarten könnte, vielmehr beschwört Bluntschli trotz aller Absage an das Mittelalter die »Erinnerung an eine größere Bedeutung«, die seither im Kaisernamen fortwirke. Die universalen Aufgaben werden säkularisiert, die Kaiser zu universellen Förderern der europäischen Zivilisation⁵⁵.

Ähnlich sieht der – allerdings dem romantischen Mittelalterbild näherstehende – Verfasser des Artikels »Römisches Reich deutscher Nation«, Karl Ludwig Aegidi, »eine geschichtliche Sendung zum Heil der Menschheit« in den Begriffen »Kaiser und Reich« ausgedrückt, die zwar national verstanden nicht das Programm einer an Rom gebundenen Restauration des alten Reichs bedeuten könnten, wohl aber die Bewahrung jener völkerverbindenden Ein-

⁵³ Ebd., S. 160.

⁵⁴ »Darum kehren wir stets zu unserer alten Rede zurück: Die deutsche Frage sei eine Weltfrage und nur durch eine gewaltige Krisis (»Blut und Eisen«, wie Hr. von Bismarck richtig sagte) wie immer lösbar.« Hist.-Polit. Bl. 52 (1863), S. 405.

⁵⁵ Johann Caspar Bluntschli, Kaisertum, in: Deutsches Staatswörterbuch, Bd. 5, Stuttgart und Leipzig 1860, S. 452 ff., Zitate S. 461 f.

heit, die »durch Vermittlung einer Rechtsordnung in Gestalt eines Reiches« das mittelalterliche Christentum noch einseitig religiös verkörpert habe⁵⁶. Ein in den »Preußischen Jahrbüchern« 1858 erschienener Artikel Aegidis stellt noch den Deutschen Bund als einen ersten Versuch dar, nach 1806 ein »Reich« »aus ureigenem Geist des deutschen Volkes« zu gründen⁵⁷. Bluntschli dagegen fordert die Errichtung eines »cäsarischen Wahlkaisertums« als »höchste Institution der völkerrechtlichen Weltordnung«. »Wenn es aber die höchste Idee des Kaisertums ist, eine Autorität und Garantie zu sein für das Völkerrecht und für die Entwicklung der Völkerfreiheit, dann dürfen, denke ich, auch die Deutschen, denen Recht und Freiheit keine leeren Worte und keine Phrasen sind, um die Gewalt und Herrschsucht zu beschönigen, und deren Geist einen entschieden kosmopolitischen Zug und Beruf hat, diese Idee nicht als eine ihnen fremde leugnen oder verwerfen⁵⁸.« Der monarchische Machtstaat Preußen schien prädestiniert, dieses Programm eines zu universaler Bedeutung gelangten nationalen Kaisertums zu erfüllen⁵⁹.

Preußenfreundliche Kreise der süddeutschen Publizistik bedauerten häufig die schroffe Entgegensetzung der modernen Staatsnation Preußen zur großdeutschen Reichsidee, wie sie von konservativer und katholischer Seite vorgenommen wurde⁶⁰. In einem Plädoyer für den Anschluß Süddeutschlands an den Norddeutschen Bund meint der Ulmer Gymnasialprofessor und Schriftsteller Karl Christian Plank, die einseitige Herrschaft des bloß nationalen Strebens vernachlässige die andere von deutscher Geschichte und Bestimmung unzertrennliche Seite, nämlich den »universellen Beruf im Verhältnis zu den anderen Nationen«, der »für die wahre und volle Weltstellung der deutschen Nation« ebenso wesentlich sei⁶¹. »Wie also die neuere Entwicklung einst im Mittelalter noch von einer universellen Einheit ausging und wie vor allem Deutschland die universelle Idee des Kaisertums ergriff, so wird auch in der nahen Erfüllung der Zeiten statt des bloß nationalen und partikularistischen Eigenrechtes wieder ein universelles Gesetz erstehen. Das eine und allgemeine Zentrum (gemeint ist Preußen), von dem die ganze Entwicklung ausging, wird den unwahren Gegensatz durchbrechen, in dem es zur frei natürlichen und

⁵⁶ Karl Ludwig Aegidi, *Römisches Reich deutscher Nation*, ebd., Bd. 8, Stuttgart und Leipzig 1864, S. 702 ff., Zitate S. 718 und S. 703. Vgl. die ähnlichen Thesen bei: Oskar von Wydenbrugk, *Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Eine Entgegnung auf die unter demselben Titel erschienene Schrift von H. v. Sybel*, München 1862, S. 221 ff. und S. 51.

⁵⁷ Karl Ludwig Aegidi, *Die Aufgabe deutscher Staats- und Rechtsgeschichte*, in: *Preuß. Jahrb.* 1 (1858), S. 31 ff. und S. 325 ff.

⁵⁸ Bluntschli, S. 462.

⁵⁹ Vgl. zur Bewunderung Preußens: *Denkwürdiges aus meinem Leben*, Bd. 3, Nördlingen 1884, S. 190.

⁶⁰ Wertvolle Unterlagen und bibliographische Hinweise für den Kaisergedanken in der Publizistik der Jahre 1866 bis 1871, bei: Karl-Georg Faber, *Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands von 1866 bis 1871. Eine kritische Bibliographie*, hrsg. v. d. Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien = *Bibliographien zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien*, Heft 4, 2 Bde., Düsseldorf 1963.

⁶¹ K. Chr. Plank, *Süddeutschland und der deutsche Nationalstaat*, Stuttgart 1868, S. 8 (Faber, Bd. 1, Nr. 515).

bürgerlichen Entwicklung stand, und wird sich zum vollendeten Rechtsausdruck dessen erheben, was früher nur in einseitig religiöser und unentwickelter Form vorhanden war⁶².«

Ähnlich hohe Erwartungen knüpfte der evangelische Theologe und badische Staatsrat Heinrich Gelzer an die »Aufgaben des Hauses Hohenzollern«, dessen »weltgeschichtliche Mission« an Stelle der Hohenstaufen und Habsburger darin bestehe, als »Hüter des europäischen Friedens und Gleichgewichts« ein neues europäisches Rechts- und Allianzsystem anzubahnen⁶³. Selbst die Weiterentwicklung des von Constantin Frantz beschriebenen »internationalen« mittelalterlichen Kaiseramts wird dem neu erstandenen Barbarossa Wilhelm I. zugedacht, der »als wahrer Heiland und Erlöser«, so heißt es in der kleinen Flugschrift des in Berlin lebenden Journalisten Johann Bettziech, die »moderne und künftige germanische Weltherrschaft« nach den Grundsätzen des Völkerrechts errichten und Europa vor der Revolution und ihrem »zentralisierten und konstitutionalisierten« Staat retten wird⁶⁴.

Auf der Ebene der städtischen Feiern und Schulansprachen überwiegt die gefühlsbetonte Kaiserverehrung, die sich mit neuzeitlichen Kulturideen verbindet und ursprünglich religiöse Heilsvorstellungen zu einem universalgeschichtlichen Auftrag des geistig und sittlich allen anderen Völkern überlegenen deutschen Volkes säkularisiert⁶⁵. In geradezu prophetisch visionärem Stil feiert man in der Hoffnung auf den hervorbrechenden Glanz des Kaisertums die Heraufkunft eines »goldenen Zeitalters«⁶⁶. »Der jetzt noch unter dem Schleier der Zukunft verborgene Kaiser wird bald hervortreten in das helle Licht der Gegenwart, sobald die rechte Stunde gekommen ist. Glorreich und gewaltig wird der Zauber seines Glanzes alle Fürstensitze in Deutschland übertreffen. Seine Krone wird von funkelnden Edelsteinen leuchten, weithin über alle Lande des Kontinents. Diese Edelsteine sind: Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke. . . Groß und herrlich wird die Krönung sein! Alle deutschen Stämme werden sich durch ihre Vertreter um seinen Thron scharen. Tücke und Falschheit, alle niedrigen Leidenschaften unedler Geister werden in das Dunkel der Nacht verschwinden, wenn die Sonne der Freiheit alle Labyrinth durchdringen und die Finsternis der Versunkenheit erhellen wird durch den

⁶² Ebd., S. 65.

⁶³ (Heinrich Gelzer), Die Aufgaben des Hauses Hohenzollern und Preußens nach dem Prager Frieden von 1866 (Aufzeichnungen vom Frühjahr 1869). Separatdruck aus: Monatsblätter für innere Zeitgeschichte 1870, S. 29 und S. 36 (Faber, Bd. 2, Nr. 617). Gelzer bezieht sich an dieser Stelle auf Gentz und Johannes von Müller.

⁶⁴ Dr. H. Beta (= Johann Bettziech), Das Neue Deutsche Reich auf dem Grunde germanischer Natur und Geschichte, Leipzig und Heidelberg 1871, Zitate: S. 7, S. 8, S. 10 und S. 12.

⁶⁵ Typisches Beispiel: zwei Vorträge des Gymnasialprofessors Karl Bayer, Das deutsche Reich und der deutsche Kaiser, 7. 2. 1871, und: Rede bei der Sieges- und Friedensfeier zu Schweinfurt, 5. 3. 1871, veröffentlicht unter dem Titel: Deutschlands Wiedergeburt, Hoffnung und Erfüllung, Schweinfurt 1871 (Faber, Bd. 2, Nr. 914).

⁶⁶ Die Metapher kommt häufiger vor, z. B. Beta, S. 5, und: Konrad Joseph Diepenbrock, Deutschlands Sieg und Herrlichkeit in staatlicher, sittlicher und sprachlicher Bedeutung. Patriotische Vorlesung, von . . . einem Veteranen für die deutsche Freiheit, Freiburg 1870, S. 8; das folgende Zitat ebd., S. 8 (Faber, Bd. 2, Nr. 820).